



TESSA KORBER
(HRSG.)

BOCKSBEUTEL MORDE

12 KURZKRIMIS
AUS WEINFRANKEN

ARS VIVENDI

Tessa Korber, bürgerlich Dr. Tessa Klier, wurde 1966 geboren, studierte Germanistik und Geschichte und arbeitet seit 1998 als freie Autorin. Sie schrieb zahlreiche historische Romane und Krimis und ist Herausgeberin mehrerer Krimi-Anthologien. 2010 erhielt sie den Forchheimer Kulturpreis. Ihr Umzug nach Weinfranken 2014 hat sie beflügelt, der neuen Heimat die Reverenz zu erweisen.

Tessa Korber (Hrsg.)

Bocksbeutelmorde

12 Kurzkrimis aus Weinfranken

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage September 2016

© 2016 by ars vivendi verlag

GmbH & Co. KG, Bauhof 1,

90556 Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten

www.arsvivendi.com

Lektorat: Dr. Felicitas Igel

Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg

Motivauswahl: ars vivendi

Coverfoto: © Karl-Josef Hildenbrand/dpa

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-725-4

Bocksbeutelmorde



MAIN

ZEIL AM MAIN

UNTEREISENHEIM

ESCHERNDORF · NORDHEIM

SOMMERACH

WÜRZBURG

DETTELBACH

RANDERSACKER

RÖDELSEE

CASTELL

SOMMERHAUSEN

IPHOFEN

Inhalt



CASTELL

Tessa Korber

Bocksbeutel-Barden

9

DETTELBACH

Blanka Stipetić

Angie

30

ESCHERNDORF – NORDHEIM

Johannes Wilkes

Escherndorfer Lumpen

48

IPHOFEN

Killen McNeill

Die letzte Fuhr

75

RANDERSACKER

Kilian Bartsch

Trinker, wollt ihr »Ewig Leben«?

99

RÖDELSEE

Christian Klier

Der heißt Ed Feynes

117

SOMMERACH

Theobald Fuchs

Des Apothekers letzter Schoppen

135

SOMMERHAUSEN

Anja Mäderer

Unter Schweinen 158

UNTEREISENHEIM

Ursula Schmid-Spreer

Wie schmeckt »Untereisenheimer Höll«? 178

WÜRZBURG

Thomas Kastura

Sieben Tote sind nicht genug 193

WÜRZBURG

Kerstin Waas

Theatrum Anatomicum 209

ZEIL AM MAIN

Friederike Schmöe

Der Zeiler Mitverschwörer 227

Die Autorinnen und Autoren 257



Der Greifer hieß Greif und war Polizist, da wird ein Name schnell mal zum Schicksal, vor allem, wenn man aus so einem kleinen Dorf kommt wie Castell. Da gibt es den Fürsten, die Landrätin, den Pfarrer, den Bürgermeister, die Wirte. Und den Greifer, obwohl der seiner Arbeit in Würzburg nachging, bis er Rentner wurde. Er war eben jemand, der Greifer, nicht nur, weil er im Gemeinderat saß und regelmäßig beim Stammtisch des Musikvereins und einer von den Siebenern war, denen die Überwachung der Flurgrenzen und Grundbesitzverhältnisse oblag. Der Greif war der Greifer, jeder kannte seine Adlernase und die leuchtend blauen Augen, erschreckend hell in dem immer faltiger werdenden, von der Sonne verbrannten Gesicht. Man fragte ihn um Rat, wenn man einen brauchte.

»Habt ihr einen Korkenzieher?« Die Gruppe von Wanderern kam aus dem nahe gelegenen Rüdenhausen zum Weinfest. Sie hatte die drei Kilometer des Weges genutzt, um mit ein paar Flaschen vorzuglöhnen. Offenbar hatte eine davon keinen Drehverschluss.

Der Greifer schüttelte den Kopf und schaute zu, wie die angeheiterte Meute auf die Straße strömte, um die Autos aufzuhalten, die aus Schweinfurt und Würzburg kamen. »Habt ihr einen Korkenzieher?«, hörte er sie durch zögerlich heruntergekurbelte Autofenster rufen.

Seine Kollegin Annerose nahm ihren Trompetenkoffer wieder auf. »Dabei gibt's im Schlosspark mehr als genug Wein, sollte man meinen.« Sie wandte sich in die entsprechende Richtung. »Kommst du, wir sind bald dran.«

Der Greifer klopfte auf seinen Posaunenkoffer. Noch waren vom Podium, das auf dem Festplatz mitten in der barocken Parkanlage aufgebaut war, ganz andere Töne zu hören, Jazz, südamerikanisch angehaucht, leicht und locker gespielt, ging runter wie ein guter Rotling im gekühlten Glas. Apropos, es war sauheiß. Er suchte in den Taschen seines Trachtenjankers nach einem Taschentuch. Eine Gruppe wohlgebräunter Städter ging an ihnen vorbei. »Komm, Schatz«, sagte eine 60-jährige Blondine zu ihrem Mann, »damit wir noch was von der guten Musik mitbekommen.« Sie hakte sich bei ihm ein, Leinenhose und teure Uhr. »Nicht nur diese Bocksbeutel-Barden.« Ihre Bekannten lachten.

»Bocksbeutel-Barden«, sagte eine grimmige Stimme. Es war der ehemalige Arzt des Dorfes, Dr. Däubler, Trompeter in ihrer Kapelle, wie Annerose, die im Übrigen bei der *Mainpost* arbeitete und mit 37 Jahren das Küken in ihrer Bläser-Combo war. Dazu gehörten noch der Heinz, seines Zeichens Schreiner, seine Schwester, die Gitta, deren Mann Kaminkehrermeister war, und der Lehrer Arno Finke. Dazu der Anderl, der war Frührentner und bediente die Pauke, wenn er nicht gerade wieder zu viel getrunken hatte. Manchmal spielte auch der Graf Gernot mit, ein leidenschaftlicher Saxofonist und im bürgerlichen Beruf Manager bei der Castell-Bank. Sie spielten jedes Jahr am ersten Festwochenende auf. Das war ja das Schöne am Castellener Weinfest, dass es die Stile mixte, Jazz und Blasmusik, Bands aus den Städten, die moderne Musik verschiedener Couleur spielten, und dörfliche Traditionskapellen, so wie sie eine waren. »Bocksbeutel-Barden« hatte sie noch keiner genannt.

»So eine Bläksau.« Der Heinz war sauer.

»Kommt, kommt!« Der Greif hob demonstrativ seinen Instrumentenkoffer. In die Linke nahm er das Täschchen mit den Noten, unter dem Arm hatte er den Notenständer. Die anderen waren ähnlich bepackt, in frisch gebügelter Tracht, rot im Gesicht und bis eben noch vorfreudig. »Von denen lassen wir uns den Spaß nicht verderben. Geht's, Anderl?«

Der Angesprochene, der mit seiner Pauke am meisten Mühe hatte, wirkte abwesend. So wirkte er häufig: wie nicht von dieser Welt, wie in tiefem Schlaf, der aber unerholsam und von Albträumen durchzogen war. Zum Glück hatte er Zeit zwischen den Schlägen, die er setzen musste. Er schien sie zu brauchen und jeden einzelnen einem langen, qualvollen Nachdenken abzurufen.

»Hast du die blöde Kuh nicht gehört?«, fragte Annerose. »Dabei kann die gut von schlecht doch gar nicht unterscheiden.«

»Doch, am Preis.« Der Lehrer Arno Finke lachte. »Wir sollten einfach mehr verlangen.«

»Unbedingt mehr Freigetranke?« Der alte Arzt konnte wieder lachen. »Wir sollten nachverhandeln.«

»Genau, ich will auch eine Rücklieferungsquote, wie du, Arno.« Gitta knuffte ihn.

Er grinste. »Da brauchst du einen ererbten Weinberg, von dem du Trauben an die fürstliche Kellerei lieferst, dann kriegst du das. Kostenlosen Wein für den Hausgebrauch. Aber nur, wenn sie Überschüsse ernten.«

»Überschüsse, Überschüsse«, regte Annerose sich auf. »Habt ihr nicht gehört, dass der Schönborner Kellermeister in Wiesentheid drüben Trauben aus ganz Deutschland gekauft und heimlich der eigenen fränkischen Ernte beigemischt hat? Da sind Überschüsse ja wohl relativ. Die sollen sich nicht so haben und ihren Rücklieferungsw Wein rausrücken.«

»Hört, hört«, suchte der Greifer die Wogen zu glätten.
»Aber so was passiert bei uns in Castell nicht.«

»Dein Wort in Gottes Ohr.« Der Arzt bekreuzigte sich.
»Oder in dem des Kellermeisters.«

»Das ist doch seit diesem Jahr der junge Schuck, oder?«

Spätestens jetzt verstummte das Gespräch. Der Greifer hatte es kommen sehen. Es gab schließlich einen Grund dafür, dass der Anderl trank. Das hatte mit Rücklieferungswein zu tun, mit dem jungen Schuck und vor allem mit dieser dummen Sache damals, mit seinem Sohn.

Alina wandte sich um und nickte ihrer Band zu. Eine Nummer noch, eine letzte. Sie hatten schon drei Zugaben gegeben. Dann wollte sie endlich runter von dieser Bühne, hinaus zwischen die Bäume, um deren Stämme das gefilterte Sonnenlicht flirrte. Sie wollte auch etwas von dem leuchtenden Rotling oder von dem Silvaner. Oder gleich eine Flasche von dem Fraenzi, wie sie hier ihren Secco nannten. Sie wollte tanzen und das Gesicht in die Sonne halten. Und vielleicht würde auch dieser Typ vorbeikommen, der immer zu ihr herüberschaute. Er schien den Ausschank zu beaufsichtigen. Manchmal langte er auch selber mit zu, die Ärmel des Leinenhemdes hochgekrepelt, das ihm gut stand. Er lachte viel und war freundlich zu den Leuten, das konnte sie sehen, wenn sie auch kein Wort verstand von dem, was dort draußen gesprochen wurde in der Welt. Sie wollte auch in die Welt und mit dem Fremden lachen, der sie so anschaute, wenn er mal nichts zu tun hatte. Wie der schauen konnte. Ja, sie war sicher, er würde vorbeikommen. Gut so, sie konnte ein wenig Leichtigkeit vertragen.

»Danke schön. Wir sind Blue Moon.« Sie hauchte die letzten Worte in das Mikro, dann schaltete sie es ab. Blue

Moon, Jazz, Swing, Easy Listening. Es klang so locker. Aber seit sie Felix, dem Bassisten, gesagt hatte, dass sie Abstand von ihrer Beziehung brauchte, war es kein Spaß mehr. Die Vibes waren schlecht in der Band. Und sie hatte Mühe, ihre Ausstrahlung beim Singen nicht darunter leiden zu lassen. Wäre der Typ am Ausschank nicht gewesen, es wäre ihr heute nicht gelungen.

Der Applaus vertropfte. Ungefiltert drang das Gesumm der Menge in die Nachmittagsluft.

»Willst du nicht beim Abbau helfen?« Da, Felix, Vorwurf in der Stimme.

»Ich brauch was zu trinken.« Sie sagte es, ohne sich nach ihm umzuwenden, und war schon von dem gezimmerten Podium herunter, war schon auf dem Weg zum Schanktisch.

»Bitch«, murmelte ihr Exfreund und schaute ihr hinterher. Alina konnte seine Blicke in ihrem Rücken fühlen. Er würde es sie spüren lassen, auf der Heimfahrt im Bandbus, beim Ausladen, morgen, wenn sie beide wieder in Würzburg im Seminar saßen. Sie würde noch mal mit ihm reden müssen, so ging das nicht. Aber nicht heute. Für heute war erst einmal Schluss damit. Sie hatte ein Recht darauf, sich zu amüsieren, verdammt.

»Was darf es sein?« Seine Stimme klang so, wie sie es sich vorgestellt hatte. Weich, warm, mit einem Augenzwinkern in der Betonung.

»Ich weiß nicht.« Sie zwinkerte zurück, gab sich kokett.

Er hob die Hand. »Moment, ich hab eine Idee. Für eine Frau wie dich muss es schon etwas Besonderes sein.«

Sie neigte beifällig den Kopf. »Wenn du was Besonderes zu bieten hast.« Das Du ging ihr genauso leicht über die Lippen wie ihm. Es schien hier eh allgemein üblich.

Er lachte. »Ich bin der Kellermeister hier, ich bin der Hüter von Schätzen.«

Kellermeister, das Wort sagte ihr nichts. Es ließ sie an billige Drucke denken, die fette Mönche zeigten mit einem dicken Schlüsselbund am Gürtel, wie sie die Säufernasen in Weinrömer steckten. So sah er nicht aus, und sie musste ihrerseits lachen. »Am liebsten mag ich es, wenn es prickelt«, sagte sie.

Eine junge Frau stellte eine Flasche Fraenzi zwischen sie. »Fang damit an, Lorenz«, sagte sie zu dem Typ. »Den Weinkeller kannst du ihr später zeigen.«

Er schien kurz verärgert, dann hob er die Hände in gespielter Hilflosigkeit. »Also dann«, sagte er.

Sie zeigte an, dass sie einverstanden wäre. Er schnappte sich zwei Gläser und die Flasche, bot ihr den Arm. Sie hingte sich bei ihm ein, und die beiden machten sie sich auf den Weg, am Rand des Gewühls einen freien Platz an einem der aufgestellten Biertische zu finden. Er war offenbar bekannt hier, stellte Alina fest, grüßte rechts und links und flüsterte ihr manchmal einen Namen zu. Ein Graf hier, eine Baronin dort, ein Vorsitzender von einem Winzerverband und so weiter und so fort. Es war eine exotische Welt für Alina. Sie brauchte dringend einen Schluck von dem Wein. Mehr als einen.

»Kunstgeschichte?«, wiederholte er ihre Antwort auf seine Frage, was sie so treibe. »Du siehst gar nicht wie eine Studentin aus, ehrlich.«

»Wie seh ich denn aus?«, fragte sie, kurz irritiert.

»Na, nicht wie eine graue Büchermaus, meine ich. Eher wie ein echter Star.«

Die Antwort versöhnte sie.

»Da ist der Timo, setzen wir uns zu dem.« Er hatte einen Freund entdeckt und winkte ihm. Alina war beruhigt: Es

war ein Tisch mit jungen Leuten, alle in Feierlaune, in den unterschiedlichsten Hautfarben.

»Das ist der Idris, der Achmed und der Tarik«, stellte Timo seine Begleiter vor. »Sie können schon ›Silvaner‹ sagen.«

»Sie können ihn auch trinken«, stellte Alina fest und war schnell in eine englischsprachige Unterhaltung mit einem syrischen Architekturstudenten verwickelt, der sich fragte, wie seine Zukunft aussehen sollte. Sie diskutierten, sie tranken, sie sangen. Der Typ, der Lorenz hieß, ihr Typ, blieb an ihrer Seite, schenkte ihr ein und brachte sie zum Lachen. Als Idris ihnen einen syrischen Tanz vorführte, sprang Lorenz mit auf. Er stellte sich gar nicht dumm an, schnippte mit den Fingern, bewegte die Hüften und schaute ihr tief in die Augen. Sie sprang auf und schmiegte sich zu den Rhythmen an ihn, die aus einem laut gestellten Handy drangen. An den Nachbartischen applaudierte man. Sie schloss die Augen. Warum konnte das Leben nicht immer so sein?

Der Anderl trank. Er trank um sein Leben. Die anderen waren alle Arschlöcher, sogar die eigenen Leute. Sie taten, als gäbe es ihn nicht, als hätte er keine Ohren und würde es nicht merken, wenn sie in seinen Wunden herumstocherten. Wie roh konnte man sein? Rücklieferungswein, ja verreck. Als ob sie nicht wüssten, dass er an nichts anderes denken konnte. Nicht, seit sie damals die Flasche mit dem Rücklieferungs-Etikett und der laufenden Nummer gefunden hatten, droben, auf der steilen Höhe über dem Dorf, bei der Gerichtseiche, gleich neben dem verlassenen Lagerfeuer. Keine fünfhundert Meter von seinem toten Jungen entfernt. Mithilfe der Unterlagen des fürstlichen Weingutes hatte man genau feststellen können, an wen die Flasche gegangen war und wer also dort am Lagerfeuer gefeiert hatte.

Den Schucks hatte der Wein gehört. Also war der Lorenz dabei gewesen. Wo der war, konnte auch der Timo nicht weit sein. Und dann, einmal festgenagelt, nannten sie noch zwei andere.

Sein Einsatz kam, und Anderl schlug auf die Pauke.

Ein Unfall sei es gewesen, das hatten alle vier beteuert. Ein blöder Unfall. Dort oben ging es steil über die Weinberge abwärts, mehr als steil. Und weil der Boden zwischen den Reben zum Teil mit schwarzen Kunststoffplanen abgedeckt war, waren sie auf die dumme Idee gekommen, dort hinunterzurutschen. Eine Art Sommerrodeln. Sie seien besoffen gewesen, und es sei ihnen wie eine coole Idee vorgekommen, ein großer Spaß. Der Lorenz sei als Erster gerutscht, und es sei ihm ja auch nichts passiert. Bis auf die aufgeschlagenen Knie und die Kratzer im Gesicht. Dann sei sein Sohn dran gewesen.

Anderl schlug die Pauke, ein wenig zu spät. Er spürte mehr, als er sah, wie der Greifer zusammenzuckte beim Luftholen. Es war ihm egal.

Sein Sohn hatte sich das Genick gebrochen. Und alle waren geflüchtet. Hatten nicht den Arzt gerufen, nicht die Polizei. Aber ein Unfall, mehr war es nicht, eine blöde Idee, ein Missgeschick. Der Lorenz hatte es ja auch überlebt. Sein Sohn war also selbst schuld gewesen, hatte sich zu dumm angestellt. Oder Pech gehabt. Es war einfach Pech. So ein Pech!

Der Anderl hieb auf die Pauke und ließ das Becken zischen. Der Greifer schickte ihm einen sehr blauen Blick. Anderl streckte die Hand aus und hielt das vibrierende Beckenblech fest. Es wurde still. Aber nicht in seinem Kopf.

Wenn es bloß ein Unfall war, wieso waren sie dann alle abgehauen? Wieso hatten sie, als die Polizei zum ersten Mal

bei ihnen geklingelt hatte, weil sie die Freunde des Toten waren und die Dorfjugend nun mal gerne dort oben auf dem Berg traf, allesamt behauptet, nö, auf dem Hügel hätten nicht sie gefeiert? Es war ein magischer Ort, nicht weit von der alten Burgruine, und der schönste Aussichtspunkt weit und breit. Wieso hatten sie alle geleugnet, überhaupt dort gewesen zu sein? Erst als die Flasche gefunden und bestimmt worden war, die vermaledete Flasche, da waren sie gesprächig geworden. So was von gesprächig.

Sein Einsatz. Der Anderl folgte.

Da hockte er jetzt mit den Gedanken in seinem Kopf, die er nicht anhalten konnte, und die sie ausgelöst hatten mit ihrem Gerede vom Rücklieferungswein und vom Schuck, die standen da, mit glücklichen Gesichtern, so rot wie ein Säugling an der Mutterbrust, und dachten sich nichts dabei. Und da unten hockte er, der Schuck. Kellermeister! War der jetzt schon so alt? Der Bengel. Und sein eigener, toter Sohn, der war sechzehn gewesen und war immer noch sechzehn, würde ewig und drei Tage sechzehn bleiben und keine Frau am Arm haben und mit ihr tanzen und nicht mehr mit den Freunden saufen. Und seine Trompete, die stand daheim und verstaubte irgendwo auf dem Dachboden, wo die Frau sie hingeräumt hatte, ehe sie ihn verließ, weil sie es nicht mehr aushielt. Er hielt es ja auch nicht aus, aber wie sollte er sich selbst verlassen?

Der Anderl hieb auf die Pauke, dann bückte er sich und griff nach dem Halbliterglass mit seinem Schoppen. Schorle, pflegte er zu sagen, wie die anderen es tranken. Aber es war keine Schorle, und Schnaps hatte er auch dabei. Wie sollte man sich selbst schon verlassen, außer durch Saufen? Da war auch der Timo mit seinen Scheißsyrrern, während sein Sohn niemanden mehr kennenlernen, nicht mehr helfen

und feiern und auch nicht mehr Trompete spielen konnte, bei seinem Vater nicht und nirgends. Wieso hatten sie zuerst so gelogen? Wenn es in Wahrheit doch nur ein Unfall gewesen war. Wieso? Es wollte ihm nicht in den Kopf.

Der Anderl brauchte einen neuen Schluck und verpasste seinen Einsatz. Er hatte die Frage oft gestellt, so oft, dass sie schon ganz ausgefranst war, ganz unansehnlich, niemand wollte sie mehr. Der alte Schuck nicht und seine Frau nicht, die ihn am Ende vom Hof gejagt hat. Er würde ihren Sohn närrisch machen, und der müsse sich auf sein Abitur konzentrieren. Der Vater vom Timo hatte es nicht hören wollen, genauso wenig wie die anderen im Dorf. Er war einer der ihren. Aber das waren die Schucks und die Eltern der übrigen Jungen auch. Und die waren mehr, und Ruhe wollten sie alle. Nicht mal der Greifer hörte ihm mehr zu, am Ende. Damals war er noch im Dienst gewesen. Und er hatte sicher alles getan, was er konnte, der Greifer, das war ein Guter. Aber auch er hatte dem Anderl seine Frage nicht beantworten können. Was war da oben passiert? Warum hatten sie gelogen?

Der Anderl hieb taktgerecht auf die Pauke, wieder und wieder. Seine Gedanken waren anderswo, und sein Blick wanderte hinüber zu seinem Notenkoffer, in dem keine Noten drin waren, oder keine, die er jemals mehr angeschaut hätte. Ein Foto war drin, eine alte Urkunde von den Bundesjugendspielen. Und die Flasche. Die alles in Gang gebracht hatte, was dann wieder ins Stocken geraten war. Er hatte sie haben wollen, er wusste selber nicht, wieso.

Einsatz, Schlag. Schluck. Blick.

Der Greifer hatte sie ihm mitgebracht, sie wurde nicht mehr gebraucht von wegen Asservate und so. Der Fall war abgeschlossen und war keiner. Sein Sohn war tot und war kein Fall. Was der Fall war, war einzig und allein sein

Kummer, den er trank und der ihn fraß. So war es gerecht, fand der Anderl. Sie passten zusammen wie Essen und Trinken, sein Kummer und er. Dass die Flasche nicht leer wurde, dafür sorgte er schon. Ob von ihm was übrig blieb, das war nicht sein Problem. Jetzt tanzten sie wieder, die Hunde. Er konnte sie sehen. So widerlich am Leben, wie sie waren. Sie tanzten, aber nicht mehr lange.

Ende des Liedes, fünf Schläge. Becken. Schluss. Aus.

»Komm schon«, sagte der Timo. Oder besser, er lallte es. Es waren schon eine Menge Schoppen gewesen, die er getrunken hatte. Und obwohl er seinen Freund Lorenz noch in leidlicher Haltung und mit festem Griff beiseitegenommen hatte, pendelte sein Körper jetzt doch stark über dem festen Punkt seiner Füße. Er setzte sie breiter. »Ssss ist mein gutes Recht. Wir haben auch die Trauben geliefert.«

»Du weißt genau, dass die Rücklieferungsquote sich nach der Ernte richtet, nach dem Überschuss.«

»Sssscheißüberschuss. Ich brauch vier Kisten. Für die Feier.«

Lorenz Schuck schüttelte den Kopf. Über die Schulter seines Freundes hinweg lächelte er der Frau zu. Timo sah es genau. Statt sich mit ihm auseinanderzusetzen, flirtete er mit dieser Sängerin. Zugegeben, sie hatte Stil. Und Figur. Er war nicht der Einzige gewesen, der sie angestarrt hatte, als sie da auf der Bühne stand, was heißt »stand«. Die hatte sich bewegt wie ... Er konnte den Gedanken nicht in Worte fassen, spürte seine Auswirkungen jedoch im ganzen Körper. Aber sie hatte ja nur Augen für den Lorenz. Wieder einmal der Lorenz, immer und immer.

Dem gehörte sie heute, der hatte sie sicher, das sah man doch. Nachher würde er sie noch in den Weinkeller führen,

**IN VINO
VERITAS?**



Randersackerer »Ewig Leben«?
Eine trügerische Hoffnung! Und der
»Escherndorfer Lump« ahnt sehr wohl, was der
»Rödelseer Küchenmeister« an Tödlichem braut. So
wird in uralten Weinkellern, auf Weinfesten und in Pro-
bierstuben keineswegs nur gekeltert und friedlich getrunken:
Zwischen den Gütern tobt die Konkurrenz um die besten Hänge,
Weinfässer werden zum kühlen Grab, und manchmal ist es auch
einfach der eine Schoppen zu viel, der zum Verhängnis führt. So ein
Bocksbeutel liegt bekanntlich gut in der Hand!
Renommierete Krimiautorinnen und -autoren sind dem Verbrechen auf der
Spur – in fränkischen Weinorten mit deutschlandweit bekannten Lagen.

12 süffige Kriminalgeschichten von Kilian Bartsch • Thomas Kastura •
Christian Klier • Tessa Korber • Anja Mäderer • Killen McNeill •
Ursula Schmid-Spreer • Friederike Schmöe • Blanka Stipetić •
Johannes Wilkes • Theobald Fuchs • Kerstin Waas

ars vivendi

Krimi

ISBN 978-3-86913-725-4



9 783869 137254

€ 13,00 (D)
€ 13,40 (A)

www.arsvivendi.com